

KRITISCHE MISCELLE

Liberaler Katholizismus im 19. Jahrhundert

Zu einer bemerkenswerten Neuedition¹

Von Manfred Weitlauff

„Liberaler Katholizismus“ – unter diesem Titel legt Christoph Weber acht ausgewählte, umfängliche Essays des 1901 verstorbenen Freiburger Kirchen- und Kunsthistorikers Franz Xaver Kraus, eines der bedeutendsten katholischen Theologen des 19. Jahrhunderts, der sich als Vertreter eines „liberalen“ oder (wie er selber, um Mißverständnissen vorzubeugen, formulierte) „religiösen Katholizismus“ verstand, rund ein Jahrhundert nach ihrem ersten Erscheinen in den Jahren 1880–1902 in einer höchsten Maßstäben gerecht werdenden Neuedition wieder vor: Er entreißt – genauer gesprochen – diese Essays, von deren Existenz allenfalls der eine oder andere Spezialist noch etwas wußte, jahrzehntelanger Vergessenheit. Die Aufsätze, allesamt wahre Kabinettstücke aus Kraus' essayistischem Schaffen, sind der Geschichte der italienischen Risorgimento-Bewegung und der kirchlichen Entwicklung des späten 19. Jahrhunderts, der Jahrzehnte vom Ersten Vatikanischen Konzil bis zum offenen Ausbruch der „Modernismus“-Kontroverse am Beginn unseres Jahrhunderts, gewidmet. Sie stellen somit zum Zeitpunkt ihres ersten Erscheinens ebenso brillant geschriebene wie fundiert-kritische Auseinandersetzungen mit der kirchlichen Zeitgeschichte dar. Im einzelnen behandeln die Essays – in der Reihenfolge der Neuedition – diese Themen:

1. „Felix Dupanloup (S. 118–158; erstmals unter dem Pseudonym „F. von Sarburg“ erschienen in: Deutsche Rundschau 23, 1880, S. 222–256): Kraus zeichnet hier ein eindrucksvolles Porträt des Bischofs Félix Antoine Philibert Dupanloup von Orléans (1802–1878, seit 1849 Bischof von Orléans), eines feingebildeten, leidenschaftlich um die Existenz und innere Erneuerung seiner Kirche kämpfenden Prälaten, der am 11. Oktober 1878 als letzter der geistigen Führer des französischen Katholizismus zwischen 1830 und 1870 (neben Isaac Joseph Berruyer SJ, Henri Dominique Lacordaire OP, Charles René Forbes Comte de Montalembert) ins Grab gesunken war. Er

¹ Liberaler Katholizismus. Biographische und kirchenhistorische Essays von Franz Xaver Kraus. Kommentiert und herausgegeben von *Christoph Weber* (= Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom. Band 57), Tübingen (Max Niemeyer Verlag) 1983. 38, 527S., 1 Porträt, Ln. geb.

hatte diesen geistlichen Grandseigneur, dessen Leben, der Erziehung seiner Nation gewidmet, „mit seiner ganzen fieberhaften Thätigkeit weit mehr der Tagespolitik, als der Theologie angehörte“, im Februar 1870 in Rom persönlich kennengelernt – während des Ersten Vatikanums, auf welchem Dupanloup vergeblich um Mäßigung rang – und fühlte sich ihm in mancher Beziehung geistesverwandt. Ihm setzte er, aus genauester Kenntnis seines Werdegangs und seiner Wirksamkeit, mit diesem Nachruf, einem glänzenden kulturgeschichtlichen Essay, der zugleich tiefe Einblicke in die innere und äußere Situation der katholischen Kirche im nachrevolutionären Frankreich vermittelt, ein würdiges Denkmal.

2. „Kardinal Manning“ (S. 159–213; erstmals unter dem Pseudonym „Spectator“ in drei Folgen erschienen in: Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 202, 254, 279 vom 1. IX., 2. XI. und 1. XII. 1896): Der Essay schildert in seiner ganzen schillernden Widersprüchlichkeit das Leben Henry Edward Mannings (1808–1892), eines von persönlichem Ehrgeiz besessenen kirchlichen Karrieristen großen Stils. Ursprünglich anglikanischer Geistlicher und früh verwitwet, stieg dieser nach seinem 1851 vollzogenen Übertritt zur römisch-katholischen Kirche und einer in Rom absolvierten Studienzeit (1851–1854) dank dort geknüpften Beziehungen und rücksichtsloser Zielstrebigkeit zum Dompropst (1857), schließlich zum Erzbischof von Westminster (1865) auf. Auf dem Ersten Vatikanum (sozusagen Gegenspieler Bischof Dupanlouis) gerierte er sich als einer der schärfsten, kompromißlosesten und intrigantesten Vorkämpfer einer Dogmatisierung der von ihm in maximalistischem Sinn propagierten päpstlichen Infallibilität, neben und zusammen mit dem Regensburger Bischof Ignatius von Senestrey und einem kleinen, zu allem entschlossenen Kreis von etwa fünfzig bischöflichen Mitstreitern, deren Stärke es war, den Papst hinter sich zu wissen.² 1875 wurde er für seinen strammen „dogmatischen“ Einsatz von Pius IX. mit dem Kardinalspurpur ausgezeichnet. Es war der Vorsorge der königlich-bayerischen Regierung zu verdanken, daß Bischof Senestrey damals nicht etwa den nämlichen Lohn des Papstes davontrug.

Auf den Charakter des Erzbischofs und Kardinals Manning, der in seinen späten Jahren, da er den Zenit seiner erstrebten Karriere glücklich erreicht hatte, seine vormaligen römisch-kirchlichen „Überzeugungen“ und „Ideale“ bezeichnenderweise so hoch nicht mehr hielt, fällt aber mit der tiefste Schatten auf Grund der – seit langem dokumentarisch bewiesenen – Tatsache, daß er mit seinen „Freunden“ über Jahrzehnte hin John Henry Newman an der Römischen Kurie systematisch verleumdete, durch seine fortgesetzten Verleumdungskampagnen den Ruf dieses verdienten englischen Theologen und wahrhaft edlen Priesters (der nie einen kirchlichen Rang für sich suchte) aufs schlimmste schädigte und ihn in seiner Wirksamkeit völlig

² Vgl. Hasler, *August Bernhard*, Pius IX. (1846–1878), päpstliche Unfehlbarkeit und 1. Vatikanisches Konzil. Dogmatisierung und Durchsetzung einer Ideologie (= Päpste und Papstum. Band 12/I–II), Stuttgart 1977, hier 12/I, S. 30–81.

paralysierte. (Es ehrt Leo XIII., daß er 1879 den damals 78jährigen Newman durch die Erhebung zum Kardinal rehabilitierte; daß Newman damals allerdings mit zwei „der ärgsten ultramontanen Streithähne“, Joseph Hergenröther und Louis Pie, in das Heilige Kollegium einziehen mußte, vermochte Kraus in seinen Tagebuchaufzeichnungen indes als „kein gutes Zeichen der Zeit“ zu werten.³ Seine böse Vorahnung wurde durch die innerkirchliche Entwicklung zumal in den letzten Pontifikatsjahren Leos XIII. bestätigt.)

Kraus schöpfte bei seinen Darlegungen vornehmlich aus Edmund Sheridan Purcells kurz zuvor erschienenem zweibändigen „Life of Cardinal Manning Archbishop of Westminster“ (London 1895), einem von Manning persönlich in Auftrag gegebenen, materialgesättigten Werk, für das er dem Autor unter anderem seine Tagebücher, ausführliche autobiographische Notizen und seine gesamte, ihn zum Teil erheblich belastende Korrespondenz zur Verfügung gestellt hatte mit der ausdrücklichen Weisung, daraus seine Biographie zu erstellen. Man muß Purcells Werk folglich, zumindest was seinen Inhalt und den Umfang der Enthüllungen betrifft, als eine autorisierte Biographie ansehen (so mit Recht das Urteil Webers): „es ist das erste Beispiel, daß jemand sich durch einen von ihm selbst bestellten Biographen gewissermaßen förmlich und feierlich hinrichten läßt“ (so mit nicht weniger Recht das Urteil Kraus'). Über die Ursachen solcher „Liberalität“ Mannings (der ein kräftiger Zug ins Exhibitionistische kaum abzusprechen ist) kann man nur spekulieren. Ob Kraus auf der richtigen Spur war, wenn er in dieser brutalen Selbstentblößung Mannings kurz vor dessen Tod einen Akt der Buße vermutete, mit welchem der Kardinal, durch bittere Erfahrungen der siebziger und achtziger Jahre belehrt, Distanz gewinnen wollte von seinen bedenkenlosen Kämpfen und Feldzügen, die Newman an die Wand gedrückt, ihn auf den Thron gehoben hatten?

3. „Herman Schell. Seine Reformschriften und seine Indizierung“ (S. 214–253; erstmals unter dem Pseudonym „Spectator“ in drei Folgen erschienen in: Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 143 vom 1. VII. 1897, Nr. 121 vom 1. VII. 1898, Nr. 61 vom 2. III. 1899): Kraus setzt sich hier – im unmittelbaren Vorfeld der „Modernismus“-Kontroverse – mit den reformistischen Schriften des Würzburger Apologeten Herman Schell (1850–1906) „Der Katholicismus als Princip des Fortschritts“ (Würzburg 1897) und „Die neue Zeit und der alte Glaube. Eine culturgeschichtliche Studie“ (Würzburg 1899) sowie mit der auf Grund dieser beiden Publikationen sehr rasch erfolgten römischen Zensurierung Schells (15. Dezember 1898 und 22. März 1899) auseinander, in der ersten Folge des Essays auch mit einer vor der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft 1896 gehaltenen Rede des Philosophen und Zentrums-Abgeordneten Georg von Hertling („Der deutsche Katholicismus und die Wissenschaft“, in: Jahresbericht der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland für das Jahr 1896, Köln 1897, 16–23), die für Schell äußerer Anlaß gewesen war zur Ver-

³ Franz Xaver Kraus, Tagebücher. Hrg. von Hubert Schiel, Köln 1957, S. 397f.

öffentlichung seiner erstgenannten Schrift. Die Frage, die von Hertling und Schell angeschnitten hatten, war die Problematik der – nicht wenigen wachen Katholiken je länger je mehr unerträglich gewordenen – Inferiorität des Katholizismus auf dem Gebiet der allgemeinen Bildung und der Wissenschaft gegenüber einem auf dem Feld der neuzeitlichen Wissenschaft florierenden und dominierenden Protestantismus (freilich sehr liberaler Ausprägung), der seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit Herder, Lessing, Klopstock, Goethe, Schiller u.a. auch in der deutschen Literatur entschieden die Führung übernommen hatte. „Erst mit Sailer, dem unvergeßlichen und so schmachvoll behandelten“ – so Kraus' Feststellung –, „kam für die katholische Theologie die Zeit, wo man in einem gebildeten Deutsch über theologische Dinge sprach und schrieb.“ Die Problematik des mit erschreckendem Zahlenmaterial belegbaren „Zurückbleibens der Katholiken hinter den Protestanten“ und die Frage nach den Möglichkeiten einer Überwindung dieses Übelstandes bewegten und beschäftigten lebenslang auch Kraus, wenngleich ihn als historisch denkenden Theologen in zuweilen unterschiedlicher „Sichtweise“, zumal was die geschichtlichen Wurzeln dieses „Zurückbleibens“ betraf. Von Hertlings „geistreiche philosophische Erklärung“, wonach die Ursache des ganzen Übels im Untergang des alten Reiches und in der Zerschlagung der katholischen Bildungseinrichtungen durch die Säkularisation von 1802/03 lag, erschien ihm als allzu vordergründig. Nach Kraus war das Übel zum guten Teil selbstverschuldet, waren die „Weichen“ zu dieser unerfreulichen Entwicklung im Katholizismus längst vor dem Einbruch der Säkularisation selbst gestellt worden, und zwar – hier pflichtete Kraus der „Diagnose“ Schells mit Nachdruck bei – durch den übermächtig gewordenen „Einfluß einer Schule . . ., welche den inneren Kriterien nicht viel Werth beimißt, sondern alle Wahrheit nur auf Autorität und äußere Kriterien stellt. Die Folge ist Inferiorität im selbständigen Vernunftgebrauch.“ Vor allem aber sah Kraus weit deutlicher als die meisten, die sich in der Inferioritätsdebatte zu Wort meldeten, und mit wachsender Sorge, daß die im fortschreitenden 19. Jahrhundert erstarkte und innerkirchlich zur Herrschaft gelangte ultramontane Partei, die ebendieses Schulgeistes Kind und auf dessen Prinzipien eingeschworen war, geradezu mutwillig ihre Kräfte anspannte, um den Katholizismus vollends zu gettoisieren. Symptomatisch für die Situation war der peinliche „Reinfall“ auf den berüchtigten Taxil-Schwindel, mit dessen spektakulärem Auffliegen eben der herrschende intransigente Katholizismus (oder mit Kraus' Worten: „eine die kirchlichen Kreise stark beeinflussende Parteirichtung“) – in den Augen der Außenstehenden jedoch die katholische Kirche als Ganze! – in einer noch nie dagewesenen Weise kompromittiert und öffentlicher Lächerlichkeit preisgegeben worden war. Beim Taxil-Schwindel ging es indes (wie Weber unterstreicht) um mehr als nur um das raffinierte und in seiner Art in der Tat singuläre Gaunerstück eines französischen „écrivain“ (Leo Taxil, eigentlich Gabriel Jogand-Pagés) und seines Komplizen (Charles Hacks), die mit einer grotesken Folge angeblicher Freimaurerenthüllungen über Teufelskulte, Hostienschändungen, unerhörte

sexuelle Orgien, schließlich über die Wahl und Inthronisation eines antichristlichen Freimaurerpapstes auf der St. Peter gegenüberliegenden Seite des Tibers etc. eine weite katholische Öffentlichkeit bis in höchste kuriale Kreise hinein, ja bis hinauf zu dem damals bereits über achtzigjährigen Leo XIII.,⁴ in beträchtlichen Schrecken versetzt und über Jahre in Atem gehalten hatten, bis Taxil 1897 die „Bombe“ platzen ließ und die „Enthüllungen“ als Erzeugnisse seiner Phantasie aufdeckte, darauf angelegt, der denkenden Welt zu demonstrieren, von welcher Dummheit man im Katholizismus befangen sei: es ging um das geltende „katholische“ Geschichtsbild, wie man es sich im 19. Jahrhundert zurecht konstruiert hatte; denn im Grunde war von Taxil nur auf die Spitze getrieben worden, was an apokalyptisch-satanistischen „Visionen“, an Vorstellungen von teuflisch-freimaurerischer Weltverschwörung, die nach dieser Geschichtsdeutung mit der Reformation des 16. Jahrhunderts ihren unheilswangeren Anfang genommen hatte, im damaligen Ultramontanismus nachgewiesenermaßen grassierte (und noch in die „modernistischen“ Schreckbilder der Enzyklika „Pascendi dominici gregis“ Pius' X. kräftig „hineinklang“).

Erst im Laufe der Inferioritätsdebatte und unter dem Eindruck des beschämenden Schauspiels des Taxil-Schwindels der traditionellen Theologie entwachsen und einen Standpunkt gewinnend, wie ihn Kraus und einige andere „liberal“-katholische Theologen seit Jahrzehnten schon vertraten, hatte Schell insbesondere in seiner ersten Reformschrift den im Katholizismus gärenden Konflikt zwischen einer wissenschaftlich orientierten und einer ultramontan orientierten Richtung offen aufgewiesen. Schon mit dem Titel der Schrift „Der Katholicismus als Princip des Fortschritts“ mußte er provozieren: um wieviel mehr mit seiner Unterscheidung zwischen dem idealen oder offiziellen Katholizismus und demjenigen, wie er sich in concreto vielfach herausgebildet habe – „dem wirklichen menschlichen Katholicismus in dieser Gegend oder in jenem Zeitalter“ (zu welchem eben auch der „römische“ zu zählen sei) –, mit seiner Klage über die allzu lange Alleinherrschaft der romanisch-jesuitischen Schule, unter deren Einfluß im Zuge der antiprotestantischen Entwicklung in Theologie und Kultus das romanische Element überhandgenommen habe und die Geistestätigkeit der Katholiken über Gebühr gebunden worden sei, mit seiner Absage an die vorzüglich in dieser Schule beheimatete Methode „des geheimnißvollen Bezweifeln und Argwöhnens, des Warnens und Befürchtens wegen der christlichen Corretheit“ („wir hätten gesagt“ – besserte Kraus nach –: „der systematisch betriebenen Verdächtigung“), endlich mit seinem eindringlichen Plädoyer für die „Entfal-

⁴ U. a. habe Leo XIII. – so jedenfalls wurde behauptet – unter dem Eindruck der Taxil'schen Enthüllungen das bekannte Gebet zum Erzengel Michael verfaßt, das er 1894 nach jeder hl. Messe pflichtmäßig zu verrichten befahl. Diese päpstliche Verordnung wurde übrigens bis zum Zweiten Vatikanum beobachtet. *Schmidlin, Josef*, Papstgeschichte der neuesten Zeit II, München 1934, S. 557 (von *Bers* dagegen als Legende bezeichnet: Die Gebete nach der hl. Messe, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 87, 1934, S. 161–163).

tung aller katholischen Kräfte zu freiem und selbständigem Wetteifer auf wissenschaftlichem, theologischem wie socialpolitischem Gebiet“, die allein dem Geist des (echten) Katholizismus entsprechen und der Gefahr fortdauernder Inferiorität entgegenwirken könne (wobei er dem tonangebenden Romanismus, den er für die Situation, welche Ungeheuerlichkeiten wie die Taxiade hervorgetrieben habe, verantwortlich machte, als notwendiges Korrektiv – in durchaus Döllinger'scher Argumentationsweise⁵ – den auf Vertiefung menschlicher Denkarbeit hinwirkenden „Germanismus“ entgegensetzte). Schells Thesen implizierten denn auch unverkennbar zwei ultramontanen Denken zutiefst widerstrebende Positionen: wissenschaftlich das Prinzip der freien Forschung, politisch einen wenn auch noch so gemäßigten Liberalismus, dessen Wesen und Ziele er in seiner zweiten Schrift prägnant erläuterte und von denen eines „Pseudoliberalismus der rücksichtslosen Konkurrenz und des freien Spiels aller selbstsüchtigen Kräfte“ klar abgrenzte. In seinem Feuereifer und seiner kirchenpolitischen Unerfahrenheit hatte er aber offenbar zu wenig bedacht, daß er mit seiner Fragestellung über alle Theorieproblematik hinweg, die an der Römischen Kurie wohl kaum interessierte, in welcher man dort wohl auch kaum Nachhilfe benötigte, ganz erheblich an die Fundamente von Macht und Einfluß der päpstlichen Zentrale rührte: an die durch das Erste Vatikanum de facto sanktionierten kirchlichen Organisations- und Herrschaftsstrukturen, die nochmals zur Diskussion zu stellen die Römische Kurie mitnichten bereit war. Deshalb mußte Schell mit und an seinem Vorstoß scheitern. Man pflegte einer solchen professoralen „Anmaßlichkeit“ am wirksamsten zu begegnen, indem man sie kurzerhand zu einer Frage der Orthodoxie machte. „Il Schell in fatto non è che un americanista in abito tedesco“ – so das nach Rom depeschierte bündige Urteil des Münchener Nuntius Benedetto Lorenzelli. Damit hatte man, während sich die ultramontane Presse zur Abwehr und „Widerlegung“ der ungebetenen und „unbegründeten“ Meinungsäußerung Schells formierte, das passende Stichwort oder „Etikett“ geliefert bekommen, das ein geschärftes Vorgehen gegen den Würzburger Apologeten nicht bloß rechtfertigte, sondern gebot: „Principiis obsta!“ (Der Herausgeber bringt in seiner Einleitung zum Schell-Essay in die internen Vorgänge einiges Licht.) Es hob an der jahrelang mit schonungslosesten und unwürdigsten Mitteln⁶ geführte Kampf um Schells Kirchlichkeit und Rechtgläubigkeit, dem dieser schließlich im wahrsten Sinn des Wortes erlag: Er starb 56jährig eines plötzlichen Todes.

⁵ Vgl. *Döllingers große Rede „Über Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie“*, in: Verhandlungen katholischer Gelehrten in München vom 28. September bis 1. Oktober 1863, Regensburg 1863, S. 25–59, bes. S. 44–59.

⁶ Es sei nur erinnert an die dickleibigen Pamphlete des Wiener Dogmatikers und Prälaten *Ernst Commer*, denen dieser die ihn für seinen Eifer belobigenden Worte Pius' X. voranstellen konnte: *Commer, Ernst*, Hermann Schell sind der fortschrittliche Katholizismus. Ein Wort zur Orientierung für gläubige Katholiken, Wien ²1908, mit Schreiben des Kardinalstaatssekretärs Merry del Val vom 15. Juni 1907 und Breve Pius' X. vom 14. Juni 1907.

Kraus begrüßte Schells „offenes Wort“ mit „der verständigen und anständigen Welt“, indem er die Kommentierung der „Kölnischen Volkszeitung“ aufnahm, als „im Kern berechtigt“ und „im dringendsten kirchlichen Interesse“ liegend, weshalb es „jedenfalls gründliche Erwägung“ verdiene. Seine grundsätzliche Zustimmung zu den meisten Ansichten und Vorschlägen Schells hinderte ihn freilich nicht, dessen Thesen kritisch zu beleuchten, und er machte kein Hehl daraus, daß er sie als zu wenig historisch fundiert und somit als nicht zum vollen Verständnis der ganzen Problematik vorstoßend erachtete: Schell sei eben „eine wesentlich speculativ angelegte Natur ...; dagegen liegt ihm offenbar die historische Seite der Sache ferner“. Für ebenso unbesonnen wie verhängnisvoll hielt Kraus indes Schells Drang, „angesichts der unglaublichen Wuth, mit der seine ‚unmaßgebliche‘ Meinungsäußerung angeschnauzt wurde“, seine Zuflucht zu wiederholten abwehrenden Repliken zu nehmen. „Hr. Schell ist offenbar noch ein junger Mann und seines Weges noch nicht völlig kundig: sonst müßte er wissen, daß einer gewissen Kategorie von Gegnern gegenüber Schweigen die einzige Vertheidigung ist. Wer zu schlechter Jahreszeit einmal auf den kothigen Straßen Polens oder Rußlands reisen mußte, der weiß, daß man da keinen Schritt weit fahren kann, ohne daß einem der Koth von allen Seiten entgegenspritzt: niemand fällt es ein, deßhalb abzusteigen um sich mit diesem Element wissenschaftlich auseinanderzusetzen: man fährt ruhig weiter und läßt Abends den Diener die Kleider reinigen. Ein guter Kautschukmantel aus unverwüstlichem Humor, an dem der Gischt von selber herabfließt, ist auch nicht zu verachten.“

Es war offensichtlich Kraus' Absicht, mit seinem dreiteiligen Essay, dessen Publikation sich über fast zwei Jahre hinzog, eine breite Öffentlichkeit insbesondere auf die (nach Kraus' Urteil von Anfang an unabwendbar) sich anbahnende Tragödie Herman Schells sowie auf die Art und Konsequenz seiner Maßregelung durch Rom aufmerksam zu machen: „An der Verurtheilung des Professor Schell ist das Interessante das, daß man sich nicht begnügt hat, die bekannte Broschüre über den Katholizismus als Fortschrittsprinzip zu verdammen, sondern daß man fast alle seine Schriften, insbesondere die beiden Hauptwerke desselben, seine ‚Dogmatik‘ und ‚Die göttliche Wahrheit des Christenthums‘, in dieses Verdikt einschloß. Solche Verdammungen en bloc pflegt man zu belieben, wenn ein Schriftsteller total vernichtet, in seiner ganzen Lehrthätigkeit für immer umgebracht und vor aller Welt als ein räudiges Schaf hingestellt werden soll. Es ist ziemlich gleichgültig, ob Prof. Schell sich der Entscheidung der Indexkongregation unterwirft oder nicht, sein Werk als Lehrer der theologischen Jugend, seine Aktion in der Kirche ist zerstört, die theologische Fakultät in Würzburg zugleich in einem ihrer angesehensten, beliebtesten und edelsten Lehrer betroffen und geknickt. Kein Zweifel, daß diese Wirkung erreicht wird, so, wie sie ehrlich beabsichtigt war.“ Im ganzen aber war dieser Essay eine einzige Anklage eines um das Schicksal von Kirche und Theologie bekümmerten kritisch denkenden Theologen gegen einen in der Kirche seiner Zeit alles regierenden Partei-Katholi-

zismus und dessen – auch politische – Agenten: im Grunde ein einziger Aufschrei gegen die von diesem Partei-Katholizismus rücksichtslos praktizierten Methoden zur Unterdrückung selbständiger theologischer Meinung, persönlicher theologischer Überzeugung, jeder geistigen Regung, die nicht von ihm selber hervorgebracht und approbiert war. Man wird nicht leicht ein zeitgeschichtliches Dokument finden, das die elende Lage der wissenschaftlichen, um Vermittlung bemühten Theologie im Raum der katholischen Kirche der letzten Jahrhundertwende eindrücklicher beschreibt als dieser Essay.

4. „Von päpstlicher Diplomatie und Erziehung der Nuntien“ (S. 254–275; erstmals ohne Verfasserangabe in zwei Teilen erschienen in: Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 251 und 252 vom 2. XI. und 3. XI. 1900): Bei diesem höchst lehrreichen zweiteiligen Artikel handelt es sich um eine gewürzte Rezension des 1899 im Druck erschienenen ersten Bandes der „Lezioni di Diplomazia Ecclesiastica dettate nella Pontificia Accademia dei nobili ecclesiastici“ des Msgr. Adolfo Giobbio, Professors für „Diritto pubblico ecclesiastico“ am Seminarium Romanum und an der Accademia dei Nobili Ecclesiastici, der Ausbildungsstätte für künftige kuriale Diplomaten. Daß „diese ‚Vorlesungen‘ eine unverfälschte Wiedergabe der im Vatikan gelehrten und festgehaltenen Ansichten über Wesen, Zweck und Wirksamkeit der päpstlichen Agenten“ beinhalteten, dafür bürgte die ihnen vorangestellte Approbation des Magister Sacri Palatii mitsamt dem beigefügten Billet des Kardinalstaatssekretärs Rampolla del Tindaro, dem das Opus auch gewidmet war. Den unmittelbaren Anstoß zur Präsentation dieses frisch aus der Druckerpresse hervorgegangenen Werkes gaben Kraus zur nämlichen Zeit hartnäckig kursierende Gerüchte über die bevorstehende Errichtung einer deutschen Nuntiatur in Berlin. Es war ihm deshalb eine willkommene Gelegenheit, anhand der Ausführungen Giobbios, der sich einer rein dogmatisch-kanonistischen Methode befleißigte und jeden Seitenblick auf das, was man geschichtliche Entwicklung nennt, ängstlich mied, die Theorien und Meinungen der Römischen Kurie wie überhaupt die Vorstellungswelt der diplomatischen Pflanzschule des Vatikans und die in ihr vertretenen Maximen zu demonstrieren, um so „dem in solchen Dingen bekanntlich sehr mangelhaften Auffassungsvermögen unsres deutschen Publikums zu einem etwas besseren Verständniß einiger Punkte behülflich zu sein“, im Licht der historischen Tatbestände und Entwicklungen und mit wenigstens andeutendem Blick auf die konkret zu erwartenden Folgen einer Berliner Nuntiatur.

Giobbios eigentliche Exposition ging (in deutlicher Anknüpfung an Bellarmins These von der Kirche als „societas perfecta“) von der sozusagen axiomatischen Erklärung aus, es sei die Kirche, unabhängig von jeder staatlichen Anerkennung, eine – im Willen Gottes gründende – „personalità giuridica“, und zwar im Sinne des internationalen Rechts: eine These, für welche er „Autoritäten“ wie die Jesuiten Franzelin, Mazzella, Perrone, Palmieri u. a. anführte („der Beweis“ – so Kraus – „ist damit gewiß geliefert“). Sie besitze

in hohem Grade, was für die „internationale Personalität“ charakteristisch sei, nämlich die Individualität, die Zusammenfassung ihrer ganzen Organisation in ihrem Zentrum und Haupt. Der Kirche komme somit die Qualität eines Staates zu („*deve pure competere la qualità di Stato*“; „*non le può perciò mancare la qualifica di Stato*“), sie sei folglich „*assolutamente indipendente*“, und wie die Staaten „*per titolo politico*“ über ein Territorium verfügten, so gehöre „*per titolo religioso*“ dasselbe Territorium der Kirche, mit allen rechtlichen Konsequenzen. In ihrer Verfassung aber sei die Kirche eine wirkliche, durch keine Aristokratie gemäßigte Monarchie, kulminierend im Papst als dem Subjekt der höchsten kirchlichen Gewalt, die auch durch die zur Mitregierung in der Kirche berufenen Bischöfe in keiner Weise beschränkt werden könne; denn in der Vielheit der kirchlichen Oberen herrsche doch nur eine und dieselbe Autorität, eben der (auch in der Ordnung des Weltlichen) souveräne Papst, dessen königliches Recht, Nuntien zu entsenden, aber nicht etwa seiner Eigenschaft als weltlichem Souverän (der er damals *de facto* nicht war) entspringe, sondern seiner Eigenschaft als Haupt einer „vollkommenen Gesellschaft“. Die Befugnisse und Obliegenheiten der Nuntien leitete Giobbio demnach von drei Prämissen ab: 1. aus dem Jurisdiktionsprimat des Papstes über die gesamte Kirche; 2. aus dem daraus fließenden Recht des Papstes, in allen Angelegenheiten der Diözesen jederzeit zu intervenieren; 3. aus der Pflicht der Bischöfe, solchen Interventionen in jedem Falle zu gehorchen. „Die Behauptung“ – so das einer Weisung des Staatssekretariats an den Nuntius in Madrid 1885 entnommene lapidare Argument –, „die Bischöfe hätten in der Behandlung der religiösen Interessen nur ihr eigenes Gewissen zu befragen, schließt die Verneinung der dem hl. Stuhl geschuldeten Obedienz in sich; die Bischöfe haben gewiß ihr Gewissen zu konsultieren, aber zu thun, was ihnen der Papst vorschreibt.“ Demnach falle den Nuntien die Aufgabe zu, über den Hof, bei dem sie akkreditiert seien, und über die Vorgänge in dem betreffenden Land genaue Berichte nach Rom zu senden, Literatur und Flugschriften im Auge zu behalten, frühzeitig alles aufzudecken, was etwa gegen den Heiligen Stuhl geplant sei, dabei auch Angelegenheiten der benachbarten Staaten zu beobachten, strikt auf die Einhaltung ihrer Jurisdiktion und der Rechte der Bischöfe zu achten, ohne falsche Demut auf der ihnen zukommenden Etikette zu beharren, auch untereinander fortlaufende Korrespondenz zu pflegen, insbesondere aber das ihnen unterstehende Personal zu überwachen (zweifellos waren damit in erster Linie die Bischöfe, dann die Theologieprofessoren des betreffenden Distrikts gemeint) und darüber regelmäßig Bericht zu erstatten.

Kraus verstand es in seiner Rezension bravourös, zwischen Geschichte und Gegenwart in raschem Wechsel Verbindungen zu ziehen, zumal die ahistorischen, mittelalterlichen Wunschbildern päpstlicher Vollgewalt nachhängenden Anspruchsgebilde des kurialistischen Staatsrechtlers, die ausführlich referiert werden, immer wieder wie von selbst auf die Gegenwartsprobleme zurücklenkten – und im übrigen dem Rezensenten „ein funkelndes Spiel

der Ironie“ erlaubten „durch scheinbares Eingehen auf die Argumente des Verfassers“ bei „gleichzeitig vollem Ernstnehmen seiner wirklichen Intentionen“ (Weber). Doch lag ihm dabei nichts ferner als eine Lächerlichmachung des Werkes Giobbios, obwohl sein großer Mangel – sieht man von der Dürftigkeit des theologischen Fundaments einmal ab – in der Tat „die völlige Abwesenheit der Anerkennung einer historischen Dimension in der Entwicklung wichtiger päpstlicher Institutionen überhaupt“ war (Weber), was wiederum Licht wirft auf den damaligen Stand des kirchengeschichtlichen Studiums an den päpstlichen Hohen Schulen (der zweite und dritte Band des Werkes erschienen 1901 und 1904). Die Ursache der Kraus'schen Polemik lag in seiner – und nicht nur in seiner – keineswegs grundlosen Befürchtung, die Installierung eines Nuntius am Berliner Hof könnte, wie er in seine Tagebücher notierte, „eine neue Schwächung der deutschen Kirche, eine stärkere Unterdrückung der katholischen Wissenschaft, einen Sieg des Kurialismus darstellen, und damit auch eine Niederlage des Staates“,⁷ mit anderen Worten: die Anliegen eines liberalen Katholizismus zunichte machen. – Bleibt nur die Frage, an welchem „Leitfaden“ sich die Schulung heutiger päpstlicher Diplomaten orientiert.

5. „Wie Reiche zugrunde gehen“ (S. 276–300; erstmals ohne Verfasserangabe in zwei Teilen erschienen in: Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 276 und 277 vom 1. XII. und 3. XII. 1900): Der Essay zeichnet, gestützt auf das wegen der Fülle des verarbeiteten Quellenmaterials und der angewandten Gesichtspunkte bis heute gültige Werk „La fine di un regno“ des neapolitanischen Historikers Raffaele de Cesare (2 Bde., Città di Castello ²1900), in bewegenden Bildern die Geschichte des Untergangs des Königreiches beider Sizilien im 19. Jahrhundert und geht den Ursachen seines Endes nach. Bekanntlich wetteiferte das Königreich beider Sizilien in seiner morbiden inneren Verfassung unrühmlich mit dem seit seiner (für die Kirche unseligen) Restauration auf dem Wiener Kongreß 1815 im Verfall begriffenen und 1870 schließlich erloschenen Kirchenstaat. Kraus, sehr eingehend die Kirchen- und Kulturpolitik Neapels referierend, sieht den eigentlichen Grund des Untergangs letztlich „in dem abergläubisch-dogmatischen, dabei intolerant-ignoranten offiziellen Katholizismus“ König Ferdinands II. von Neapel-Sizilien (1830–1859). An seiner klerikal bestimmten Religionsverfassung also war nach Kraus' Überzeugung das Königreich beider Sizilien letzten Endes zugrunde gegangen. Doch Kraus blieb bei der Schilderung des Untergangs Neapel-Siziliens und seiner Ursachen nicht stehen. Seine Absicht war es vielmehr, auf die aus der Katastrophe Neapel-Siziliens und der anderen untergegangenen Staaten mit klerikal bestimmter Verfassung (vom Sonderbund 1847 bis Spanien 1898) zu ziehenden Konsequenzen aufmerksam zu machen: Für ihn war diese Abfolge von Untergängen katholischer Staaten, die in den Augen vieler den Beweis lieferte für die damals unter dem Eindruck des amerikanisch-spanischen Krieges 1898 wieder heftig diskutierte These von der

⁷ Kraus, Tagebücher, S. 742.

fundamentalen Unterlegenheit katholischer Staaten gegenüber protestantischen, das klare Indiz dafür, daß der Katholizismus dringend der Regeneration bedurfte, und zwar durch seine längst überfällige Versöhnung mit der Idee der Freiheit als der bleibenden Errungenschaft des Protestantismus (dies zumal mit Blick auf Österreich-Ungarn, für das er angesichts des dortigen Wiedererstarkens einer klerikalen Partei das nämliche Schicksal befürchtete).

Der hier edierte Essay hat in Kraus' letztem Werk, seinem posthum erschienenen Essay über den Grafen Cavour („Cavour“, München 1903, in der Reihe „Weltgeschichte in Charakterbildern“), ein Gegenstück erhalten. In ihm nämlich konnte er am Beispiel Piemonts aufzeigen, was ihm als Anliegen vorschwebte. Im Gegensatz zu Neapel-Sizilien war in Piemont unter dem bestimmenden Einfluß des Ministers Cavour ein freiheitlich-bürgerliches Staatsbewußtsein zum Durchbruch gelangt, aus dem ein liberales Nationalbewußtsein erwachsen konnte. Indes war Kraus überzeugt, daß die Entwicklung eines solchen liberalen Nationalbewußtseins nur in dem Maße gelingen würde, in welchem sich klare Vorstellungen von dem Anteil der Religion an der bürgerlichen Kultur durchzusetzen vermochten. Dies wiederum hing nach ihm ganz entschieden vom Wirksamwerden einer Theologie ab, die sich mutig den Erfordernissen eines wissenschaftlichen und historischen Weltbildes öffnete. In Piemont hatten Persönlichkeiten wie Vincenzo Gioberti (1801–1852) und Antonio Rosmini (1797–1855), beide Priester, Philosophen, Theologen und Staatsdenker (und beide mit dem kirchlichen Lehramt wegen ihres politischen Engagements in Konflikt geraten), der Idee des „religiösen Katholizismus“ Bahn gebrochen, der weitab von dem Gedanken, den Staat zu beherrschen und Zwang zu üben, „dem Christentum ein neues Haus bauen“ werde „... im Herzen einer geläuterten, in sich eingekehrten und dabei ihrer Freiheit und ihres Daseins frohen Menschheit“.⁸ Nur diesem „religiösen“ und in solchem Sinne „liberalen“ Katholizismus (dessen „Siegelauf ... in wenigen Jahrzehnten“⁹ er freilich auch wieder allzu optimistisch prognostizierte), nicht einem „politischen“, intransigenten „Partei-Katholizismus“, gab Kraus noch eine Zukunftschance.

6. „Die Centenarfeier für Vincenzo Gioberti“ (S. 301–336; erstmals mit voller Namensangabe in drei Teilen erschienen in: Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 147, 174 und 175 vom 1. VII., 1. VIII. und 2. VIII. 1901): Die hundertste Wiederkehr des Geburtstages Giobertis war Anlaß für diesen Gedächtnisbeitrag, in dem Kraus, wie stets aus einer erstaunlich breiten Quellen- und Literaturkenntnis heraus, nicht sosehr den Philosophen und Theologen als den Staatsdenker und Politiker sowie den davon nicht zu trennenden „liberal“ gesinnten Katholiken und Priester würdigte. Denn: „Seine wahre Größe liegt in dem, was er für Italiens Einheit und Befreiung gethan hat – als unmittelbarster Wegbahner zu Cavour, für dessen Werk er die Stimmung in der Nation größtentheils geschaffen hat.“ Kraus beleuchtete

⁸ Kraus, Cavour, S. 94.

⁹ Ebd.

denn auch den moralischen Einsatz Giobertis für die politische Einigung Italiens und erwies daran dessen politisches Genie. Es war aber auch Giobertis Schicksal, als Vorkämpfer einer „Wiedergeburt“ Italiens, die nach seinem Tod, zwischen 1859 und 1870, dann tatsächlich vollbracht wurde, „bekanntlich im tiefsten Gegensatz und unter den bis zu dieser Stunde nicht verhaltenen Protesten des Vatikans“, in erbittertster Konfrontation mit der päpstlichen Kurie und der Partei der „intransigenti“ geraten zu müssen. In haßerfüllter Polemik wurde er als Umstürzer von Thron und Altar verfolgt und über seinen Tod hinaus in jeder Weise verleumdet. Und doch war Gioberti, wengleich ein Feuerkopf, dessen Leidenschaft für sein Vaterland jede andere Neigung überstiegen habe, eine Persönlichkeit von größter Integrität, aufrichtiger Frömmigkeit und spartanischer Einfachheit, wie Kraus eindrucksvoll zu belegen wußte. So begnügte sich Gioberti – um nur seine Anspruchslosigkeit zu illustrieren – als Minister mit einem auf zwei Drittel reduzierten Gehalt; nach seinem Ausscheiden aus dem Kabinett verschenkte er, was ihm aus seiner Tätigkeit im Staatsdienst geblieben war, und er fristete gemeinhin in solcher Armut sein Leben, daß er zuweilen an ihn gerichtete unfrankierte Briefe nicht annehmen konnte, weil ihm das für die Portonachzahlung nötige Geld fehlte.

7. „Pellegrino Rossi“ (S. 337–400; erstmals mit voller Namensangabe in vier Abschnitten erschienen in: Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 225, 252, 277 und 278 vom 1. X., 2. XI., 2. XII. und 3. XII. 1901 und Nr. 1 vom 2. I. 1902): Dieser große Essay bietet – wohlfundiert und bis heute nicht überholt – ein ungemein perspektivenreiches biographisches Porträt jenes Mannes, der 1848 als (erster) päpstlicher (Laien-)Minister eines gewaltsamen Todes starb: des aus Carrara gebürtigen, bürgerlicher Familie entstammenden Grafen Pellegrino Rossi (1787–1848), eines durch und durch liberalen Rechtsgelehrten und Politikers, der als erster Katholik an der reformierten Universität Genf eine öffentliche Lehrstelle bekleidet und auf drei Gebieten zugleich – in der Publizistik, Nationalwirtschaft und im Strafrecht – eine fruchtbare Tätigkeit entfaltet hatte. Seit 1820 im Besitz des Bürgerrechts der Republik Genf, ehelichte er eine Genfer Protestantin (wofür er in Rom um Dispens nachgesucht hatte), sah sich dann allerdings aus politischen Gründen gezwungen, von Genf zu scheiden und für längere Zeit in kärglichen Verhältnissen in Luzern Aufenthalt zu nehmen. 1833 folgte er einem Ruf als Professor für politische Ökonomie an die École de France zu Paris, ließ sich im Jahr darauf – obwohl im Herzen Italiener – in Frankreich naturalisieren und machte politische Karriere. 1844 kehrte er wieder in seine italienische Heimat zurück, als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister Frankreichs beim Heiligen Stuhl, mit dem heiklen Auftrag, für Frankreich die erneute Unterdrückung der Gesellschaft Jesu zu erwirken; denn man bezichtigte die Jesuiten, Frankreich wieder auf die Bahn ziehen zu wollen, „welche so weit als möglich von den Prinzipien von 1789 und dem Geiste moderner Bildung abliege“, und so den Frieden zwischen beiden Gewalten erneut zu stören. Tatsächlich gelang es Rossi nach harten

Verhandlungen, die Römische Kurie zum Nachgeben zu bewegen, jedoch, wie sich zeigte, ohne greifbare Konsequenzen, da die Jesuiten die getroffene Übereinkunft schlichtweg ignorierten und die Junirevolution von 1848 ihnen wieder die Tore öffnete. Daß sich Rossi, bisher ein unbedingter Anhänger der italienischen Einheits- und Unabhängigkeitsidee, dem die weltliche Herrschaft des Papstes als eine verlorene Sache galt – den der österreichische Staatskanzler Fürst Metternich als Radikalen beschimpfte –, am Ende in den Dienst Pius' IX. stellte, hatte gewiß auch mit den in Paris sich anbahnenden politischen Veränderungen zu tun. Zuletzt aber erfolgte sein Wechsel auf Drängen des Papstes selbst, der, auf den Weg des Konstitutionalismus gezwungen, Rossi, einen zweifellos hochbefähigten Politiker, in äußerster Not zu Hilfe rief und ihm als erstem Laien die Regierung des zerbrechenden Kirchenstaats anvertraute. Indes, die Revolution, von Frankreich aus über Europa sich ergießend, war in Rom nicht mehr aufzuhalten. Rossi, der Ende September 1848 das päpstliche Ministerium übernommen hatte, fiel bereits am darauffolgenden 15. November als Opfer seiner Pflichterfüllung unter den Messerstichen seiner Mörder. Sein Tod war das schrille Zeichen zum Ausbruch der Revolution. Pius IX. floh, als einfacher Abbate gekleidet, in der Kutsche des bayerischen Gesandten Grafen Spaur eilig aus Rom, das Schicksal des Kirchenstaats den Händen seines schroff-reaktionären Kardinalstaatssekretärs Giacomo Antonelli überlassend, sich selber durch einen „Sprung ins Übernatürliche“ rettend.

Der Beitrag wirft eine Fülle von Schlaglichtern auf Persönlichkeit und Charakter Pius' IX., auf die Verhältnisse im Kirchenstaat, auf die Rolle des jesuitischen Organs der „Civiltà Cattolica“, auf die Merkwürdigkeiten der gerichtlichen Untersuchung des Mordfalles und die Verfassung der damaligen päpstlichen Justiz – dies alles aus bester Kenntnis der Dinge und unmittelbarer Vertrautheit mit den Verhältnissen.

8. „Vaticanism“ (S. 401–412): Dieser Kraus-Artikel, in englischer Sprache verfaßt und ursprünglich im 9. Band der Supplement-Bände der 3. Auflage der „Encyclopaedia Britannica“, London 1902, erschienen, war so gut wie vergessen, so daß man bei ihm von einer Wiederentdeckung sprechen muß. „Vaticanism“, einen nur im Englischen begegnenden Begriff, hatte einst William Ewart Gladstone, der englische Premierminister und Freund Ignaz von Döllingers, als Schlagwort in seine anti-infallibilistischen Schriften (1874) eingeführt; auch von Lord Acton sowie in deutschen Kreisen, zum Beispiel von Döllinger und seinem altkatholisch gewordenen Schüler Johannes Friedrich, war der Begriff zwischen 1873 und 1876 wiederholt verwendet worden, um mit ihm das auf dem Fundament der dogmatischen Beschlüsse des Ersten Vatikanums aufruhende Kirchenregiment des unfehlbaren Papstes vom „Katholizismus“ abzusetzen. Und noch der als „Modernist“ verurteilte englische Jesuit George Tyrrell (1861–1909), der sich selbst als „liberalen Katholiken“ und damit als in einer großen, legitimen Tradition des „Katholizismus“ stehend begriff, von kirchenamtlicher Seite jedoch übelst behandelt, ausgestoßen, förmlich in den Tod getrieben wurde, um ihm dann auch noch das

christliche Begräbnis zu verweigern,¹⁰ bezeichnete mit „Vaticanism“ das unter Pius X. herrschende integralistische System, das er als die allein gültige Ausformung von „Katholizismus“ nicht anzuerkennen vermochte. Ein ganzes Arsenal synonymen Termini hatte er für dieses System parat: „Medievalism“, „Jesuitism“, „Romanism“, „Integralism“, „Papalism“, und alle diese Termini umschrieben nach seinem Urteil exakt dieselbe „Sache“. Kraus nun erläuterte den Inhalt des Begriffs „Vaticanism“ streng im historischen Kontext der Entwicklung seit 1870. Das Stichwort wurde ihm zum Ausgangspunkt für einen Grundsatz-Artikel über die innere und äußere Politik der Päpste Pius IX. und Leo XIII. bzw. ihrer Pontifikate (wobei er auf einen 1899 anlässlich einer schweren Erkrankung Leos XIII. für die „Allgemeine Zeitung“ verfaßten Nachruf auf diesen Papst, der 1903 unter Kraus' vollem Namen erschien, zurückgreifen konnte): zum Ausgangspunkt für den Versuch, die Hintergründe, Antriebe, Ziele der nachvaticanischen päpstlichen Politik auszuloten. Er verfuhr dabei überaus kritisch, aber seine Theorien – etwa über die Ralliement-Politik Leos XIII. gegenüber der französischen Republik – sind allesamt sorgfältig aus unbezweifelbaren historischen Fakten und Zusammenhängen abgeleitet. Man mochte sich an ihnen reiben, den Artikel (wie im „Katholik“ geschehen) „zu den traurigsten Erscheinungen unserer Tage“ zählen: widerlegt wurden Kraus' Auffassungen nicht, eine Widerlegung wurde, wie bei allen kirchenpolitischen Beiträgen Kraus', von seinen Gegnern erst gar nicht versucht, weil man eben gegen sein überlegenes Wissen und seine Recherchen nicht ankam.

Nicht nur „Vaticanism“, sondern sämtliche hier wieder vorgelegten Essays berühren unter je verschiedenen Aspekten, unmittelbar oder mittelbar, immer zugleich die Geschichte des Papsttums in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Es waren also Themen von höchster Aktualität und Brisanz, die Kraus in diesen (und anderen) zeitkritischen Beiträgen anschnitt und mit nicht selten spitzer Feder entfaltete. Daß es Kraus wagte, dem zu seiner Zeit omnipotenten Ultramontanismus (oder „Vaticanism“) und dessen „Theoretikern“ systematischer und „historischer“ Façon in so offener Weise die Huldigung zu verweigern und ihrem Totalitätsanspruch seine beißende, jedoch stets den „Nagel“ auf den Kopf treffende und deshalb sachlich kaum widerlegbare Kritik entgegenzusetzen – und zwar aus Verantwortung und Gewissen des Theologen und Historikers! –, mußte ihm massivste Gegnerschaft eintragen, zumal seine Verfasserschaft auch dort, wo er seinen Namen verschwieg, erkannt oder doch erahnt wurde. So bot denn seine Haltung, von den Tonangebenden damals unbesehen als „Verwegenheit“, „Überheblichkeit“, „Stolz“, als blanke „Unkirchlichkeit der Gesinnung“ etikettiert und auf „Unkenntnis“ (ignorantia), nämlich der allein „kirchliches Denken und Fühlen“ garantierenden und regulierenden „Philosophie der Vorzeit“ in ihrer neuscholastischen Verdünnung zurückgeführt, genügenden Grund, um

¹⁰ Weitlauff, Manfred, „Modernismus“ als Forschungsproblem. Ein Bericht, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 93 (1982), S. 312–344, hier S. 314–322.

nach seinem Tod seinen Namen und sein Werk, um das noch eine etwa zehnjährige erhitzte Diskussion brandete, im Zuge der „Modernismus“-Abrechnung stillschweigend der „damnatio memoriae“ anheimzugeben. Kraus' imponierendes literarisches Oeuvre, sprachlich vollendet, war von hohem wissenschaftlichen Rang, und er hatte persönlich seine Essays einschließlich der „Spectator-Briefe“ zu seinen Hauptwerken gezählt. Freilich waren die meisten seiner Essays, darunter seine anregendsten und aktuellsten Arbeiten, in Blättern wie der „Deutschen Rundschau“, der „Allgemeinen Zeitung“ und der „Neuen Freien Presse“ erschienen, die großes Ansehen genossen und seinen Beiträgen ad hoc einen breiten intellektuellen Leserkreis liberaler Prägung zugeführt hatten, doch ihre Greifbarkeit im nachhinein beträchtlich erschwert, wenn nicht unmöglich machten. Denen an ihrer Unterdrückung lag, kam dieser Umstand in gewünschter Weise entgegen; sie wußten auch eine Gesamtausgabe der Essays, die Kraus, wäre nicht der Tod dazwischengetreten, wohl noch selber in Angriff genommen hätte – es gibt dafür Hinweise –, zu verhindern.

Der Tod hatte Franz Xaver Kraus (und auch Herman Schell) es erspart, in die eigentliche „Modernismus“-Kontroverse und -Krise noch verwickelt zu werden. Welch langes Gedächtnis man sich dennoch bewahrt hatte, wurde offenbar, als 1957, nach Ablauf der von ihm selbst verfürgten fünfzigjährigen Sperrfrist, der u.a. auch um die Sailer- und Hirscher-Forschung hochverdiente Trierer Bibliotheksdirektor Hubert Schiel Kraus' Tagebücher im Druck herausgab.¹¹ Allerhöchsten Orts erging Weisung, die gesamte Auflage sofort zu vernichten, und es scheint tatsächlich nur eine geringe Anzahl von Exemplaren in den Handel gelangt zu sein, so daß das Werk heute auch antiquarisch kaum greifbar ist (wohl aber in Bibliotheken). Die Maßnahme, obgleich nur intern „dekretiert“ – wobei man nicht von vornherein ausschließen kann, daß die „Erinnerung“ dazu von deutschem Boden ausgegangen war –, blieb natürlich nicht verborgen und mußte als Zensur verstanden werden. Und so wird man in der Annahme nicht ganz fehlgehen, daß weniger die streckenweise allzu intim-persönliche Aussage dieser Tagebuchaufzeichnungen (Clemens Bauer hat sie seinerzeit mit beziehungsreichem Plural als „Die Selbstbildnisse des Franz Xaver Kraus“ vorgestellt¹²), die nichtsdestoweniger im ganzen hervorragenden Quellenwert besitzen, als vielmehr deren kirchenamtlich verordnete Unterdrückung damals den Widerstreit der Meinungen über Kraus im Augenblick von neuem aufflammen ließ. Manchem forschenden Kritiker war es dabei ein sichtliches Anliegen, rezensierend den eigenen „kirchlichen“ Standpunkt hervorzukehren. Man stand eben noch im Pontifikat Pius' XII. (1939–1958), der seine ersten entscheidenden und ihn lebenslang prägenden Bildungsjahre im kurialen Dienst einst unter Pius X. und dessen Staatssekretär Kardinal Raf-

¹¹ Siehe Anm. 3.

¹² Bauer, Clemens, Die Selbstbildnisse des Franz Xaver Kraus, in: Hochland 52 (1959), S. 101–121 (eine im übrigen bemerkenswerte Vorstellung der Kraus'schen Tagebücher).

faelo Merry del Val, in der Periode der Kämpfe um „Amerikanismus“, „Reformkatholizismus“, „Modernismus“ durchlaufen hatte. Noch war die Zäsur, die der folgende Pontifikat Johannes' XXIII. dann bezeichnete, nicht eingetreten; noch war die Zeit, wie es scheint, nicht reif, um sich über der Parteien Pro und Contra erheben zu können, um einer so komplexen Gelehrtenpersönlichkeit, wie sie sich in den Kraus'schen Aufzeichnungen enthüllt, mit ihren Strebungen und Anfechtungen, ihren Einseitigkeiten und Beschränkungen, ihren bohrenden Glaubensproblemen und ihrer zugleich tiefen Religiosität, in ihrer schließlichen Resignation und Vereinsamung Gerechtigkeit oder wenigstens Verständnis widerfahren zu lassen. Und doch hatte Franz Xaver Kraus sein Leben trotz aller Konflikte und Konfrontationen, trotz Denunziation, Verketzerung und Verkennung bewußt und aus innerer Überzeugung als katholischer Christ und Priester gelebt, und in dieser Haltung war er seinen Weg zu Ende gegangen, sein Schicksal im Katholizismus als repräsentativ betrachtend¹³ und mit ihm in der Tat ein wesentliches Stück Geschichte des Katholizismus vor „Pascendi“ repräsentierend. Es ist für uns Heutige kaum mehr vorstellbar, was es damals – existentiell! – bedeutete, als katholischer Theologe „der Versuchung einer selbständigen Meinung“ zu unterliegen und sich zu einer vom vorgeschriebenen „Kurs“ abweichenden persönlichen wissenschaftlichen Überzeugung zu bekennen: „ein Verbrechen“ – so Kraus' bittere Feststellung –, „von dem sich der ganze ultramontane Troß ruhig freisprechen darf“.¹⁴

Es ist das große Verdienst des Herausgebers, mit der vorliegenden, repräsentativ zu nennenden Essay-Sammlung wieder auf Franz Xaver Kraus aufmerksam gemacht zu haben: auf den Essayisten Kraus, der die literarische Form des kulturgeschichtlichen Essays und dessen besondere kompositorische Mittel benützte, um als wissenschaftlicher, historisch-kritischer Methode verpflichteter katholischer Theologe an ein breiteres gebildetes Publikum heranzukommen, durchaus mit dem Ziel, nicht nur exakte Informationen zu liefern und dadurch aufklärend zu wirken, sondern auch mittels dieser Informationen für seine Überzeugung, für sein Ideal eines „religiösen Katholizismus“ zu werben – ohne beherrschende Aufdringlichkeit oder irgendwie gearteten Dogmatismus. Daß Kraus ein Meister des Essays war, wird durch die hier zusammengestellte Essay-Auswahl eindrucksvoll dokumentiert. Darüber hinaus aber gehören die Aufsätze inhaltlich wie in Bezug auf ihre Problemstellung bis heute zum Vorzüglichsten, was es zu der jeweiligen Thematik in deutscher Sprache gibt. Kraus' immense Literatur- und Sachkenntnis, oft bis ins kleinste Detail, die in diesen Aufsätzen zutage tritt,

¹³ Vgl. Köhler, Oskar, Franz Xaver Kraus (1840–1901), in: Fries, Heinrich / Schwaiger, Georg (Hg.), *Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert III*, München 1975, S. 241–275, hier S. 242. – Zu dieser biographischen Skizze siehe auch die Anmerkungen Webers (*Liberaler Katholizismus XXXI f.*). – Vgl. des weiteren: Wachinger, Lorenz (Hg.), Joseph Bernhart. *Leben und Werk in Selbstzeugnissen*, Weissenhorn 1981, S. 71–73.

¹⁴ So Kraus in seinem Schell-Essay (*Liberaler Katholizismus*, S. 218).

ist bestechend. Die Lektüre, sprachlich ein Genuß, inhaltlich von hohem Gewinn – jedenfalls für den, der weiß und zu lesen versteht –, wird zusätzlich bereichert durch die Hinweise des Herausgebers zu den einzelnen Essays, in denen er minutiös ihrer Entstehungsgeschichte und den von Kraus verwendeten Quellen nachspürt sowie durch seine sorgfältig kommentierenden Anmerkungen, in denen er mit einer Fülle von Belegen Kraus' Aussagen überprüft und verifiziert.

In seinem Vorwort (S. VII–XXXV) bietet der Herausgeber einen ebenso kenntnisreichen wie trefflichen Bericht über den gegenwärtigen Stand der Erforschung der katholischen Theologie im 19. Jahrhundert; es ist der bislang wohl beste knappe Forschungsbericht zur Thematik. In seiner Einleitung zur Gesamtedition (S. 1–41) erläutert er den kulturgeschichtlichen Hintergrund, charakterisiert er mit feinem Gespür Kraus im Kreis der deutschen Essayisten und setzt er sich mit der literarischen und inhaltlichen Eigenart der Kraus'schen Essays auseinander. Das Editionswerk, dem ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Personenregister beigegeben sind, findet seinen Abschluß im Wiederabdruck eines – vom Herausgeber ebenfalls ausgezeichnet kommentierten – Nachrufs auf Franz Xaver Kraus, verfaßt vom damaligen Privatdozenten Walter Goetz („Franz Xaver Kraus und der religiöse Katholizismus“, S. 430–438; ursprünglich veröffentlicht in: Münchener Neueste Nachrichten Nr. 72/73 vom 12. und 13. II. 1902). Es handelt sich um einen der frühesten Nachrufe auf Kraus, der am Abend des 28. Dezember 1901 in einem Hotel in San Remo einsam gestorben war. In ihm, dem vielleicht einfühlsamsten Gedenkwort, das über Kraus geschrieben wurde, schwingt noch etwas mit von dem unmittelbaren Zeiteindruck, den die Nachricht vom Tod des Gelehrten ausgelöst hatte.

Der Wert dieser in jeder Hinsicht brillanten Edition als Quellenwerk zur Geschichte des neuzeitlichen Katholizismus kann nicht hoch genug veranschlagt werden.